

Der Bauer, das Pferd und Tante Frieda

Autor(en): **Jemelin, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **269 (1996)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bauer, das Pferd und Tante Frieda

Nun war es geschehen! Wir waren von der Strasse auf einen tiefverschneiten Waldweg abgebogen, und plötzlich wollte der Wagen nicht weiter. Nicht vor- noch rückwärts, es war nichts zu machen. Eigensinnig hatten sich die Hinterräder in eine Schneeerwehung gebohrt. Nun, das mochte weiter nicht schlimm sein; im Kofferraum befanden sich Sand, eine Schaufel und vor uns lag der Tannenwald, der uns mit guten, soliden Tannästen helfen konnte.

Michi versuchte, seine zuversichtliche Laune zu wahren, als wir nach einer Stunde harter Arbeit immer noch in der gleichen Bedrängnis steckten. Weder Sand noch Äste, noch ein halbes Brett, das wir am Waldrand ausgegraben hatten, konnten uns retten.

«Ein Pferd würde diese Situation mit einem sanften Ruck zu meistern wissen», meinte Michi schliesslich. Richtig, wir waren an einem Bauernhof vorbeigekommen. Wenn jener Bauer ein Pferd hätte ...

«Ich gehe auf den Hof nachfragen», sagte ich entschlossen und begeistert von der Idee; ich sei sicher bald zurück. Es war später Nachmittag, und wir konnten doch nicht einfach den Wagen im Schnee stecken lassen und uns zur Bahnstation durchschlagen.

Ich musste lange klopfen, bevor der Bauer erschien. Er sei hinter dem Haus am Holzen gewesen, meinte er unwirsch. Er trug eine schwarze Zipfelmütze, eine altväterische Pfeife hing in seinem Mundwinkel. Von Eile oder Aufregung schien er nichts zu halten. Seine

blauen Augen schauten mich abweisend an, als ich um seine Hilfe bat mit einem Pferd. Nein, das komme nicht in Frage. Einen Braunen habe er wohl im Stall, aber der Junge sei heute auswärts, und ihm selbst sage eine solche Arbeit nicht zu. Es sei nicht nach seinem Geschmack, täglich unvorsichtigen Leuten zu Hilfe zu eilen. Auch gegen eine gute Bezahlung nicht, darauf sei er dann schon gar nicht angewiesen.

«Ich warte halt hier, bis Sie sich erweichen lassen und mitkommen», sagte ich halsstarrig. Und vielleicht,



Der Tiger wacht über die Baustelle

Der überlebensgrosse Kunststoff-Tiger überwacht die Baustelle für den Erweiterungsbau des Naturhistorischen Museums der Burgergemeinde in Bern. Die Fertigstellung der Museumserweiterung ist auf Ende 1996 vorgesehen.

(Foto: Fritz Lörtscher, Bern)

wenn schon nicht aus Menschenliebe, könne er es für ein Pack guten Tabak, den ich ihm schicken wolle, tun. Endlich, die Abenddämmerung hing bereits über dem Wald, liess er sich dazu bewegen, den Gaul aus dem Stall zu holen. Der schnaubte freudig in die kalte Winterluft.

«Niemals werde ich es Ihnen vergessen», gelobte ich dankbar. Jetzt waren wir gerettet! Dieser Gedanke gab mir mein Selbstvertrauen zurück.

«Weshalb sind Sie so mürrisch und abweisend, wenn jemand um Hilfe an Sie gelangt?» fragte ich, während wir nebeneinander hinter dem Ross herstapften, und ich mich bemühte, mit ihm Schritt zu halten. Er blieb stehen, nahm seine Pfeife, die wohl längst erloschene, aus dem Mund, und dann brach es aus ihm heraus, gleich einem Strom, der alle Dämme durchbricht. Ich könne ja gut in den Tag hineinlächeln! Ob ich eigentlich wisse, wie einem zumute sei, der vor ein paar Monaten seine Frau begraben habe? Eine gute und liebe Frau; jetzt, da sie nicht mehr hier sei, habe er das, später Reue voll, einsehen müssen. Da lebe man so nebeneinander her, bestelle sein Land und ziehe die Kinder gross, und immer sei sie dagewesen, die Frau. Bei der Arbeit und in der Not, in Zeiten des Kummers und an frohen Tagen, und man habe niemals nur den Mund aufgetan, um ihr zu sagen, wie schön das sei, dieses Miteinandersein. Nie habe man sie gerühmt und ihr gesagt, was sie einem bedeute; und jetzt, nachdem man alle seine Fehler einsehe und ein liebes Wort für sie bereit hätte, jetzt sei es für immer zu spät.



100 Jahre Schweizerische Landesbibliothek in Bern
Mit verschiedenen Veranstaltungen, Ausstellungen und Vorträgen wird an die Gründung dieser Institution im Jahre 1895 erinnert.
(Foto: Hansueli Trachsel, Bern)

Da standen wir auf dem verschneiten Waldweglein, das Ross vor uns; erst noch erfüllt von meinem Anliegen und den Gedanken an Michi und das Auto, hätte ich ihn nun gerne getröstet. Aber gibt es in solchen Augenblicken überhaupt einen göltigen Trost?

«Sie werden die Zuneigung, die Sie Ihrer Frau nicht mehr schenken können, jetzt auf Ihre Kinder übertragen, denn diese leiden ihrerseits unter dem schweren Verlust», sagte ich in den beginnenden Abend hinein, während wir weitergingen, aber mit dieser Bemerkung war ich anscheinend wieder auf einen falschen Weg geraten.

«Die Kinder!» Es klang enttäuscht und voll Bitternis. Die hätten bis auf den einzigen Sohn nun ihr eigenes Leben. Und er, der Junge, Erbe des Hofes, der habe es halt hoch im Kopf. Er betrachte sich zu etwas Höherem berufen, er mache drum Musik. Und anstatt die Bauerntochter, die bestens auf den Hof passen würde, zu heiraten, meine er, nur eine Lehrgotte sei für ihn gut genug.

Michi mühte sich immer noch ab, als wir

bei ihm anlangten. Ohne seiner erfreuten Begrüssung Beachtung zu schenken, machte sich der Bauer mit unserer Hilfe daran, den Braunen vor das Auto zu spannen. Und dann, ein Hü und ein gewaltiger Ruck – und schon waren die im Schnee gefangenen Pferdekräfte von diesem einen Pferd befreit, und es sah gar nicht so aus, als bilde es sich darauf etwas ein.

Es wurde Frühling, bevor wir Gelegenheit hatten, mit unseren Dankesgaben jenen Bauernhof aufzusuchen. Der Lindenbaum vor der Haustür stand voller Knospen, die Vögel sangen im Wald, Herdengeläut und ein Scharren im Stall empfing uns, und ein schwarzer Sennehund, der sich aufführte, als ob wir seine besten Freunde seien. Dann kam der junge Bauer daher. Er wolle dem Vater Bescheid sagen, meinte er; seines Vaters gut getroffenes Ebenbild, nur dass bei ihm die Bitternis fehlte und alles noch voller Verheissung war.

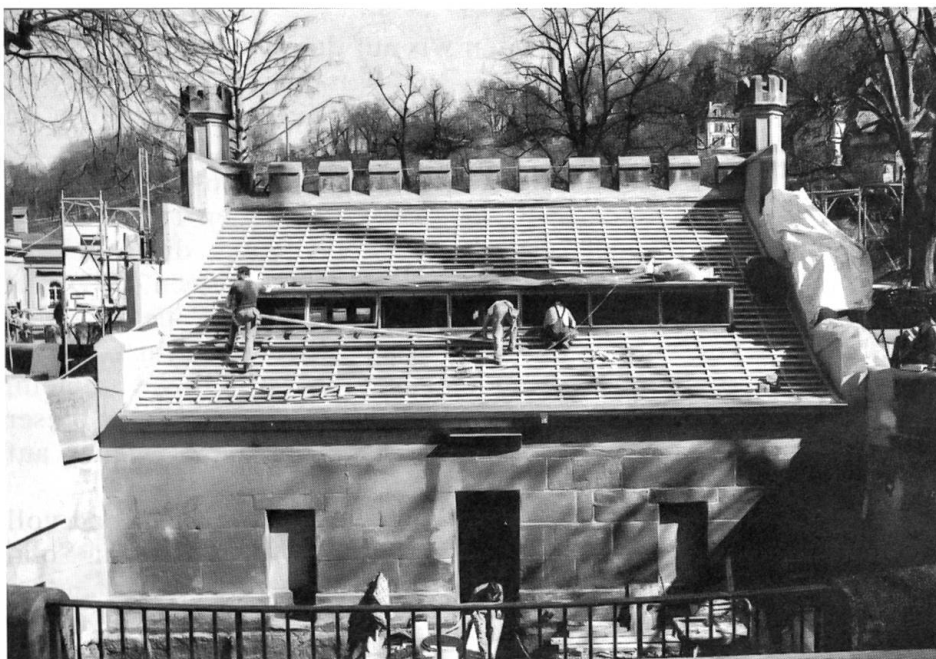
Wir sahen unseren Retter über das Feld

daherkommen, nicht fröhlicher ausschauend als an jenem Winterabend. Trauer umgab ihn, wie er so durch das blühende Land auf uns zukam – und plötzlich kam mir Tante Frieda in den Sinn. Und wie sie bei jedem Familientreffen über ihr grosses Einsamsein klagte und dass das Leben, wenn man den Gefährten langer Jahre verloren, ohne Sinn und Freude sei. Hatte Tante Frieda nicht immer vom Landleben geschwärmt? Wie, wenn die beiden sich begegnen und aneinander Gefallen finden würden? Der Bauer, immer noch ein ansehnlicher Mann, würde sich Mühe geben, alles besser zu machen, und Tante Frieda, mit ihrer unvergleichlichen Lebenslust, könnte sich und ihm ein spätes Glück bescheren.

Wir sprachen ein wenig über die Aussaat, über das prächtige Wetter, und als Michi mit dem jungen Bauern ein paar Schritte voranging, sagte ich dem Vater, dass eine neue Heirat ihn vielleicht zu trösten vermöge. Ich

wolle ihm nächstens einmal Tante Frieda vorstellen. Sie sei ein lieber Mensch, der immer Freude an der Natur gehabt habe und derart jung geblieben sei. Und sie könnten doch sehen, ob sie einander gefallen würden und ob eine Freundschaft zwischen ihnen möglich sei.

Ich weiss nicht, lag es am Frühling, aber in des Bauern erst noch umflortem Blick begann ein kleines, zaghaftes Lichtlein zu brennen. Er schob die Pfeife vom rechten in den linken Mundwinkel, zog ein paarmal kräftig daran, fuhr sich über die Augen und meinte schliesslich, ihm sei es recht. Und



Umbau und Sanierung am Berner Bärengaben

Unser Bild zeigt Dacharbeiten am «Bärenschloss» zwischen den beiden Gräben. Der hintere kleine Graben ist bereits saniert, während das Kernstück der Anlage, der grosse Graben, vollständig umgebaut und «bärenfreundlicher» gestaltet werden soll.

(Foto: Fritz Lörtscher, Bern)

er wolle sich dann in den Sonntagsstaat werfen, da sehe man halt doch besser aus.

Bei Tante Frieda ging die Sache ebenfalls glatt. Ich schilderte ihr die Einsamkeit des Bauern, die Lage des schönen Hofes, die herrliche Gegend, und sie meinte, sie habe schon immer viel fürs Landleben übrig gehabt.

Wir hatten mit dem Bauern einen bestimmten Tag vereinbart, an dem wir ihn mit Tante Frieda besuchen wollten. Beschwingt durch meine gute Tat ging ich durch die Tage – obwohl Michi von allem Anfang an erklärt hatte, er wolle dann mit dieser Sache nichts zu tun haben. Man hole doch nicht dem Bauern sein Ross aus dem Stall und bringe ihm, als Gegengabe gleichsam, eine Frau ins Haus! Aber weshalb sollten zwei einsam gewordene ältere Menschen nicht Freude aneinander finden und selbender weitergehn?

Am Tage vor der Verabredung meldete sich Tante Frieda an. Nichts von kommender Glückseligkeit lag in ihrem eher verlegenen Blick. Es sei drum so, dass das Leben auf dem Lande wohl schön sei, aber man müsse daran gewöhnt sein von Kindheit an. Und sie habe halt immer in der Stadt gelebt. Vielleicht sei ein Bauer für sie nicht ganz das Richtige ... und all die Arbeit auf den Feldern und der Stallgeruch. Wir sollten es ihr nicht übelnehmen, aber sie käme lieber gar nicht erst mit.

Da hatte ich es! Wieder schien ich auf einem Wege hoffnungslos festgefahren zu sein. Ich war bestürzt, meine hochgemuten Pläne entwinden zu sehen. Wie sollte ich dem Bauern diese Enttäuschung beibringen?

Wir trafen ihn auf dem Weg, etwas entfernt vom Hof. Merkwürdigerweise machte auch er einen eher bedrückten Eindruck, trotz Sonntagsstaat und gestärktem Hemd. Als er gewahrte, dass wir alleine gekommen waren, hellte sich seine Miene zusehends auf. Es tue mir leid, aber Tante Frieda habe sich im letzten Augenblick anders besonnen und nicht mitkommen wollen, bröckelte ich betreten hervor.

Das mache gar nichts, im Gegenteil, er sei eigentlich recht froh darüber, versicherte darauf der Bauer, und sein Blick hatte mit einmal alle Schwermut verloren und war blank

wie der Frühlingstag. Es sei halt nun so, dass der Junge jetzt doch die vom Vater gewünschte Bauerntochter heiraten wolle, und zwar bald. Da gäbe es dann Leben ins Haus und hoffentlich bald auch Enkel, Platz hätten sie ja mehr als genug. Und er glaube, das sei immer noch besser als eine Frau, die nichts von der Landwirtschaft verstehe und zudem doch nicht die alte sei.

So haben wir uns denn zufrieden und in aller Einigkeit getrennt. Darauf gingen einige Jahre ins Land: wenn wir beim Hof vorüberfuhren, sahen wir Windeln an der Sonne hängen. Und einmal, wiederum später, an einem Sonntagnachmittag, da begegneten wir dem Bauern auf dem Feldweg hinter dem Wald. An jeder Hand führte er ein Kleines, ein blauäugiger Bub sprang voran. Der Grossvater strahlte übers ganze Gesicht. Das sei jetzt ein Leben und Glück, seit diese Kinder da seien und seine Liebe und Fürsorge beanspruchten; bald komme das vierte, ihm sei es recht. So habe doch das Dasein wieder einen Sinn.

Von Tante Frieda haben wir nicht mehr gesprochen.

WUSSTEN SIE SCHON ...

... dass die grosse Glocke des Kremls – diese Glocke wurde im Jahre 1533 gegossen und hatte ein Gewicht von 4038,32 Zentnern – die grösste und schwerste Glocke der Welt war?

... dass Christian August Vulpius, ein Schwager des deutschen Dichterfürsten Johann Wolfgang von Goethe, mit seinem Räuber- und Schauerroman «Rinaldo Rinaldini» den Bestseller seiner Zeit geschrieben hatte?

... dass die Kapillaren, die kleinsten Blutgefässe oder Haargefässe des menschlichen Körpers, derart fein sind, dass in einer Muskelfaser von der Stärke eines Streichholzes nicht weniger als rund 2000 solcher Röhrchen enthalten sind?